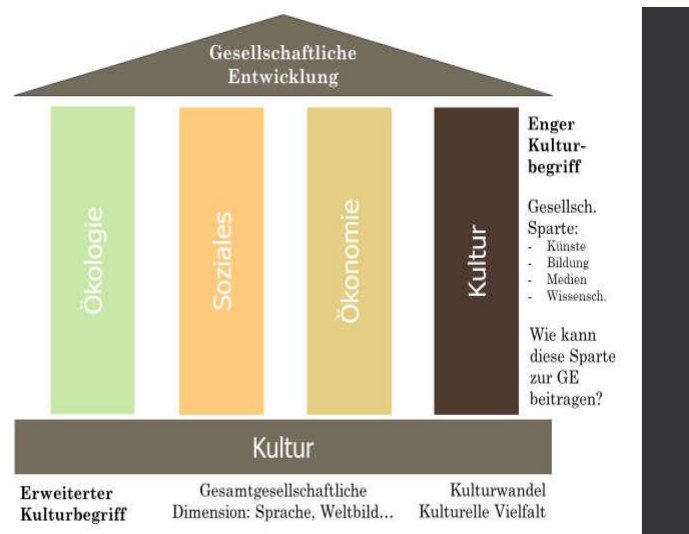


# Kulturbegriff

Liebe Mitmenschen,

trotz Meinungsverschiedenheiten über Begrifflichkeiten sollten wir uns doch eigentlich alle darüber einig sein, daß es in der Natur noch nie Freibier gab, keiner von uns Geld essen kann und Lebensfreude wohl kaum eine Hautfarbe hat.

Ständig wird in unserem Lande über „Kultur“ debattiert, entweder über deren *Nachhaltigkeit*, oder über neue Möglichkeiten und *Chancen* durch *Vielfältigkeit* von „Kulturen“ und ihre Förderung. Die Frage ist aber doch, meinen wir in öffentlichen Diskursen über „Kultur“ und „Kulturen“ denn auch alle das gleiche? Mit Sicherheit doch wohl eher nicht, wenn diese öffentliche Grafik über die Grundlagen der gesellschaftliche Entwicklung schon darauf hinweist, daß in unserer heutigen Zeit mindestens zwei verschiedene Begriffe kursieren, nämlich der *enge* und der *erweiterte* Kulturbegriff:



Was also ist Kultur überhaupt? Was ist eine Monokultur? Was ist unter Nachhaltigkeit zu verstehen? Ist in öffentlichen Debatten über die „Kulturgesellschaft“ möglicherweise nur der enge Kulturbegriff, eine Art Selbstverständnis, ein Selbstzweck, zu erfüllende Ansprüche, ein Zeitgeist einer Epoche je nach Herrschaftsanspruch bestimmter gesellschaftlicher Klassen, nämlich ein System von Regeln, Vorschriften, Gesetzen oder Gewohnheiten gemeint, die das Zusammenleben und Verhalten der Menschen auf einem bestimmten Gebiet leiten sollen? Oder was ist gemeint?

Denn im lateinischen Raum wird seit dem 17. Jahrhundert die Bezeichnung *cultura* sowohl auf die persönliche Kultur von Individuen als auch auf die Kultur bestimmter historischer Perioden angewendet. Im lateinischen *cultura* waren die Pflege des Ackers und die Pflege der geistigen Güter (der Kult) - im Sinne des etymologischen Ursprungs des Kulturbegriffs - verbunden und nicht getrennt.

*Marcus Tullius Cicero* (63 v. Chr.) war als römischer Politiker, Anwalt und Philosoph wohl einer der vielseitigsten Köpfe der römischen Antike, als berühmtester Redner Roms, Schriftsteller und Konsul für die Antike bereits stilistisches Vorbild. *Cicero* bezeichnete seine Philosophie als *cultura animi* (Pflege des Geistes), somit Kultur als Bearbeitung der eigenen Persönlichkeit, während *Plinius der Ältere* (*Gaius Plinius Secundus Maior*, geb. 23 oder 24 im heutigen Como, verstorben am 25.08.79 in Stabiae am Golf von Neapel während des Vesuvausbruchs im Alter von 55 Jahren) als römischer Gelehrter, Offizier und Verwaltungsbeamter, der vor allem durch seine Enzyklopädie zur Naturkunde „*Naturalis historia*“ Bedeutung erlangte, Erzeugnisse der Menschen nur in *terrenus* (zum Erdreich gehörend) und in *facticus* (künstlich Geschaffenes) unterschieden hatte.

Der Begriff „Kultur“ (lateinisch *cultura* von „Bearbeitung, Pflege, Ackerbau“, eine Ableitung von lateinisch *colere* „pflegen, urbar machen, ausbilden“, wiederum abgeleitet aus der indogermanischen

Wurzel *kuel-* für „[sich] drehen, wenden, emsig beschäftigen“) bezeichnet im weitesten Sinne alles, was Individuen (in der von ihnen nicht geschaffenen Natur) selbst gestaltend hervorbringen. „Kulturleistungen“ der Menschen sind also alle formenden Umgestaltungen vorhandener Naturmaterialien in der Technik, der Landwirtschaft und in den bildenden Künsten. Als sogenannte „Subkulturen“ werden im deutschsprachigen Raum geistige Gebilde wie das Hervorbringen von Sprachen, Schriften, Musik, Moral, Pädagogik, Religion, Recht, Wirtschaft und Wissenschaften bezeichnet.

Für den deutschen Philosophen und Aufklärer *Immanuel Kant* (1724 – 1804) ist der Mensch im Verhältnis zur Natur ein kulturschaffendes Wesen mit der moralischen Fähigkeit zum *kategorischen Imperativ* nach *Kants* Leitsatz: „Handle nur nach derjenigen *Maxime*, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein *allgemeines Gesetz* werde.“ Bei *Kant* sind Mensch und Kultur ein Endzweck der Schöpfung, in deren Dienst der Mensch steht mit dem Endziel, durch moralisches Handeln die Schöpfung zu bewahren. Ein solches allgemeines Gesetz anzuerkennen als „*Idee der Moralität*“ gehört bei *Kant* zur Kultur. Nach *Immanuel Kant* kann sich der Mensch ohne diesen moralischen Leitsatz nur technologisch fortentwickeln, was zur *Zivilisation* führen würde.

Im Laufe der Geschichte ist der Kulturbegriff immer wieder neu definiert worden. So bestimmt 1871 das einflussreiche Werk „*Primitive Culture*“ an ersten Erkenntnissen der Naturwissenschaften (unter Aufnahme der Evolutionstheorie des britischen Naturforschers *Charles Darwin* (1809-1882)) der Anthropologe und Begründer der Sozialanthropologie *Sir Edward Burnett Tylor* (1832-1917) den Begriff Kultur nach seiner Definition: „*Cultur oder Civilisation im weitesten ethnographischen Sinn ist jener Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und alle übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat.*“

Für den Theologen, Arzt, Philosophen, Wissenschaftler und Pazifisten *Albert Schweitzer* (1875-1965) ist die Kultur die geistige und sittliche Vollendung des Einzelnen, die er mit seinen Worten so erklärt: „*Der Kampf ums Dasein ist ein doppelter. Der Mensch hat sich in der Natur und gegen die Natur und ebenso unter den Menschen und gegen die Menschen zu behaupten. Eine Herabsetzung des Kampfes ums Dasein wird dadurch erreicht, daß die Herrschaft der Vernunft sich sowohl über die Natur als auch über die menschliche, stinkende Natur sich in größtmöglicher und zweckmäßigster Weise ausbreitet. Die Kultur ist ihrem Wesen nach also zweifach. Sie verwirklicht sich in der Herrschaft der Vernunft über die Naturkräfte und in der Herrschaft der Vernunft über die menschlichen Gesinnungen.*“

Der französische Ethnologe und Kulturphilosoph *Claude Lévi-Strauss* (1908-2009), der Begründer des Strukturalismus war hingegen der Auffassung, Kultur verhalte sich wie die Sprache, nur ein Außenstehender könne die ihr zugrunde liegenden Regeln und Strukturen erkennen und interpretieren.

Im englischen Sprachraum gab es lange Zeit nur das Wort *civilization* für „Kultur“. Erst seit einigen Jahrzehnten findet sich dort auch *culture* häufiger. Jedoch ist im englischen Sprachraum bis jetzt noch kein Gegensatz zum Wort *civilization* zu finden. Dies beweist auch der deutsche Buchtitel „Kampf der Kulturen“ (englisch *Clash of Civilisations*) des Autors und US-amerikanischen Politikwissenschaftlers *Samuel Huntington* (1927-2008).

Im allgemeinen Begriffsverständnis hat sich vor allem im deutschsprachigen Raum die Unterscheidung von *Kultur* und *Zivilisation* entwickelt, wobei in der deutschen Sprache als Erster *Immanuel Kant* diesen Gegensatz so begründete: „*Wir sind im hohen Grade durch Kunst und Wissenschaft cultivirt. Wir sind civilisirt bis zum Überlästigen, zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit. Aber uns für schon moralisirt zu halten, daran fehlt noch sehr viel. Denn die Idee der Moralität gehört noch zur Kultur; der Gebrauch dieser Idee aber, welcher nur auf das Sittenähnliche in der Ehrliche und der äußeren Anständigkeit hinausläuft, macht blos die Civilisirung aus.*“

Für *Immanuel Kant* bedeutet „Zivilisation“ also, daß sich Menschen zwar gewisse Manieren im Umgang miteinander zulegen, um sich gegenseitig zu einem artigen Miteinander zu erziehen, auch daß sie im

Laufe der Evolution durch Wissenschaft und Technik allerlei praktische Hilfsmittel hervorbringen, um sich ihren Alltag so bequem und praktisch wie möglich einzurichten (Waschmaschinen, Kühlschränke, Autos, Flugzeuge usw.), daß Menschen also ihre Handlungen bewusst auf *an sich gute* Zwecke ausrichten, was nach seiner „Idee der Moralität“ (kategorischer Imperativ) als Bedingung für Kultur bei Mangel an Moral jedoch noch nicht dafür ausreicht, daß sie auch „Kultur haben“, obwohl ihre Erzeugnisse der Kultur durchaus dienlich sein können.

Eine ähnliche Sichtweise finden wir auch bei dem Gelehrten, Schriftsteller und Staatsmann *Wilhelm von Humboldt* (1767-1835), der den Gegensatz zwischen Äußerem und Innerem des Menschen beschreibt mit seiner Auffassung, Bildung und Entwicklung der Persönlichkeit seien Momente der Kultur, während er rein praktische und technische Dinge dem Bereich der Zivilisation zuordnet.

Der deutsche Kulturhistoriker *Oswald Spengler* (1880-1936) bewertet „Zivilisation“ sogar negativ als das unausweichliche Auflösungsstadium von Kultur. *Spengler* betrachtete Kulturen als lebendige Organismen analog zur Entwicklung der menschlichen Individuen (Jugendzeit, Blütezeit, Alter und Tod). Für den zivilisierten Menschen sieht *Spengler* keine künftige Kultur mehr. Zivilisation entspricht dem letzten dieser Stadien: ... „*sind ein Abschluß; sie folgen dem Werden als das Gewordene, dem Leben als der Tod, der Entwicklung als die Starrheit [...] Sie sind ein Ende [sc. der Kultur], unwiderruflich, aber sie sind mit innerster Notwendigkeit immer wieder erreicht worden...*“

Der deutsche Philosoph und Soziologe *Helmuth Plessner* (1892-1985) hält das deutsche Wort „Kultur“ für fast nicht übersetzbar und sieht in seiner „empathischen“ Bedeutung eher eine religiöse Funktion: „*Kultur, der deutsche Inbegriff für geistige Tätigkeit und ihren Ertrag im weltlichen Felde, ist ein schwer zu übersetzendes Wort. Es deckt sich nicht mit Zivilisation, mit Kultiviertheit und Bildung oder gar Arbeit. Alle diese Begriffe sind zu nüchtern oder zu flach, zu formal, bzw. ›westlich‹ oder an eine andere Sphäre gebunden. Ihnen fehlt das Schwere, die trüchtige Fülle, das seelenhafte Pathos, das sich im deutschen Bewußtsein des 19. und 20. Jahrhunderts mit diesem Wort verbindet und seine oft empathische Verwendung verständlich macht.*“

Je nach theologischer, politischer, naturwissenschaftlicher oder philosophisch-anthropologischer Anschauung drückt sich in der Bezeichnung „Kultur“ also das jeweils lebendige Selbstverständnis des Betrachters als Zeitgeist einer Epoche aus, deren Bandbreite hinsichtlich der Bedeutungsinhalte entsprechend groß ist. Es reicht von einer rein beschreibenden (deskriptiven) Bedeutung („die Kultur jener Zeit“) bis zu einer vorschreibenden (normativen) Verwendung, wenn bei letzterem mit dem Begriff „Kultur“ zu erfüllende Ansprüche verbunden werden. Der Begriff „Kultur“ kann sich auf eine Gruppe von Menschen beziehen, denen eine ganz bestimmte Kultur zugesprochen wird, oder auf das, was allen Menschen *als Menschen* zukommt, insofern „Kultur“ den Menschen beispielsweise vom Tier unterscheidet.

Der *enge* Kulturbegriff bezieht sich auf einen gesellschaftlichen Bereich *neben* den anderen als eine Art Sammelbegriff für die Künste, die Bildung, die Massenmedien und die Wissenschaft. In der Soziologie, in der die Gesellschaft mit einem Gesamtorganismus verglichen wird, in dem bestimmte Organe unterschiedliche Funktionen übernehmen, die sie täglich getrennt voneinander ausüben, nennt man diesen Begriff „strukturfunktionalistisch“. In der „Soziokultur“ stellt sich die Frage, welchen Beitrag dieser Bereich für die gesellschaftliche Entwicklung leisten kann, zum Beispiel für die Nachhaltigkeit oder die Integration.

Beim *erweiterten* Kulturbegriff, der auch das Spannungsfeld zwischen „Leitkultur“ (im Extremfall Monokultur) und kultureller Vielfalt umfasst, geht es um die Kultur als Frage der Sprache, der Weltauffassungen, der Werteinstellungen. Diese „Kultur“ steht nicht neben Politik, Ökonomie oder Ökologie, sondern sie soll transversal durch die ganze Gesellschaft hindurchgehen. Der erweiterte Kulturbegriff soll uns daran erinnern, daß es auch eine „politische Kultur“ und eine „Kultur in den Institutionen und Unternehmen“ gibt. Die Kultur der Sprache, der Weltanschauung, der Werteinstellung des Einzelnen ermöglicht die zwischenmenschliche Kommunikation und übt einen enormen Einfluss

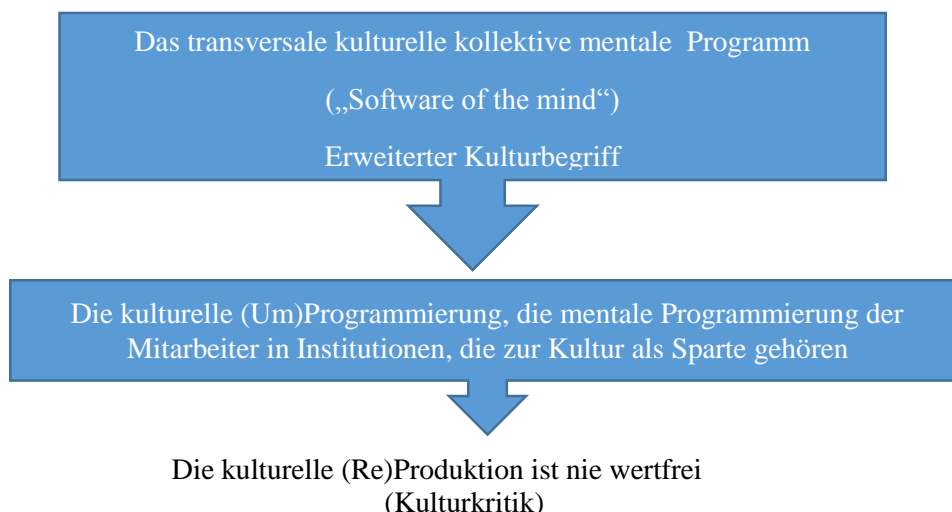
auf unsere Entscheidungen aus, sowohl die bedachten als auch die unbedachten. Die Art und Weise, wie wir unsere Nächsten, die Natur oder Fremde wahrnehmen, „bestimmt“ die Art und Weise, wie wir damit umgehen. Wenn strukturelle Probleme überwunden werden sollen, wie beispielsweise zunehmende soziale Ungerechtigkeit, die eine kulturelle Ursache hat, dann brauchen wir einen „Kulturwandel“. Die Unterscheidung von Wesensmerkmalen bei der Begriffsbildung zwischen diesen zwei Kulturbegriffen ist deshalb so wichtig, weil wir hier beispielsweise schon eine Erklärung finden für die politische Unterschätzung der doch eigentlich sehr bedeutsamen gesellschaftlichen Kulturarbeit.

In der Bevölkerung und in den Medien bezieht sich die kulturpolitische Debatte vor allem auf den engen Kulturbegriff, auf die Kultur als gesellschaftlichen Bereich (neben den anderen), die aber auch ständig um ihre eigene Existenz und Berechtigung kämpfen muss. Sie ist nicht wirklich autonom und frei, lässt sich jedoch für den Kommerz, die Unterhaltungsindustrie, als Marketingmaßnahme für den Wirtschaftsstandort, als Geldanlage oder als Statussymbol leicht funktionalisieren.

Abwertung von Kultur ist jedoch generell paradox, denn sie wird ihrer eigentlichen gesellschaftlichen Bedeutung nicht gerecht, wenn Kultur nicht nur in Museen, Konzertsälen, Freilichtbühnen und Theatern stattfindet, sondern überall: In Unternehmen, in Büros von Behörden, in Ministerien, in kirchlichen Einrichtungen, in Supermärkten, in Kindergärten, in Altersheimen, in Krankenhäusern und Sanatorien, in Schulen und Universitäten und ebenso auf den Straßen. Vor allem diese Kultur, die überall stattfindet, ist für die gesellschaftliche Entwicklung bzw. für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft besonders relevant. Die Kulturpolitik benötigt deshalb einen Paradigmenwechsel: In ihrem Zentrum sollte nicht mehr der enge Kulturbegriff stehen, sondern der erweiterte, denn erst er macht die eigentliche Relevanz von Kultur aus. Kultur sollte als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden werden, als Bauplan unserer Gesellschaft. Denn die bildenden Künste, die Musik oder die Literatur trägt als Sparte der klassischen Kultur von jeher eine große *Verantwortung* für die gesellschaftliche Entwicklung.

Der niederländische Psychologe und Kulturwissenschaftler, emeritierter Professor für Organisationsanthropologie und internationales Management an der Universität Maastricht *Gerard Hendrik Hofstede* (geb. 02.10.1928 in Haarlem), bekannt als *Geert Hofstede*, definiert Kultur als die „*Art und Weise, wie Menschen in einer Gruppe mental programmiert werden*“.

*Hofstede* zeigt als Ergebnis seiner Forschungen und Studien über Zusammenhänge zwischen nationalen Kulturen und Unternehmenskulturen auf seinem Forschungsgebiet „Organisationskultur“, daß nationale und regionale Kulturgruppen einen wesentlichen Einfluss auf das Verhalten, die Organisation und Führung von Unternehmen haben. In seiner Studie „*national influences*“ bezeichnet er sechs Kulturdimensionen, näher beschrieben im Wikipedia-Artikel „Interkulturelle Zusammenarbeit“. *Hofstede* verbindet die zwei Kulturbegriffe miteinander: Wenn die transversale Ebene *das kollektive mentale Programm* darstellt (*Hofstedes „Software of the mind“*), dann findet *die mentale Programmierung* vor allem in jenen Institutionen statt, die zur Kultur als Sparte gehören.



*Geert Hofstede* hat in seinen wissenschaftlichen Studien also bewiesen, daß wir durch Schulen, Hochschulen, Massenmedien, Wissenschaftsinstitutionen, aber auch durch Künste mental programmiert oder umprogrammiert werden. Die Konsequenz: Kunstwerke, Werbung oder Fernsehprogramme sind nie wertfrei, sondern vermitteln immer ein „mentales Programm“ für eine bestimmte gesellschaftliche Entwicklung, die gut oder auch weniger gut sein kann. Darin liegt die *Verantwortung* der Kultur bei der Frage: Welche Weltbilder transportieren heute die Künste, oder zu welcher gesellschaftlichen Entwicklung soll Kulturpolitik beitragen?

Über Schriften und Lehren des österreichisch-amerikanischen Psychotherapeuten, Soziologen, Philosophen, Kommunikationswissenschaftlers und Autor *Paul Watzlawick* (1921-2007) hatten wir in unseren Newslettern bereits berichtet. Von *Paul Watzlawick* haben wir durch seine Veröffentlichungen zur Kommunikationstheorie und über den radikalen Konstruktivismus gelernt, daß die menschliche Kommunikation zwei Ebenen hat: Die *Sachebene* (WAS man sagt) und die *Beziehungsebene* (WIE man etwas sagt). Hierbei ist die Beziehungsebene in der zwischenmenschlichen Kommunikation besonders relevant, weil sich erst auf der Beziehungsebene zeigt, wie man wirklich zueinander steht.

*Paul Watzlawick* kam in Indien zu ganz neuen Erkenntnissen, er hatte sich dort von der vergangenheitsbezogenen Psychoanalyse verabschiedet und eine gegenwartsbezogene konstruktivistische Sicht der Dinge entwickelt: „Die eigentliche Ursache des Leids liegt in unserer Unwilligkeit, Tatsachen als reelle Tatsachen und Ideen als bloße Ideen zu sehen, und dadurch, daß wir ununterbrochen Tatsachen mit Konzepten vermischen. Wir tendieren dazu, Ideen für Tatsachen zu halten, was Chaos in der Welt schafft.“ Sein systemisches Denken erläuterte *Paul Watzlawick* in einem Interview: „Der systemische Ansatz basiert auf der Situation im Jetzt und Hier. Das heißt auf der Art und Weise, in der die Menschen miteinander kommunizieren und im Kommunizieren dann in Schwierigkeiten kommen können. Wir versuchen also zu verstehen, wie das menschliche Bezugssystem funktioniert, in dem der sogenannte Patient mit drinnen steht und mitwirkt ... Unsere Frage ist: Wozu? Was ist die Funktion des sogenannten Symptoms? Das geht so weit für mich, daß, wenn ich zum Beispiel Ehe-Therapie betreibe, der Patient nicht mehr der Mann oder die Frau, sondern die Beziehung zwischen diesen beiden Menschen ist. Das ist mein Patient. An der Beziehung will ich arbeiten.“

Die Kulturpolitik unserer Zeit scheint nach wie vor die Bedeutung der kulturellen Vielfalt auf der *Sachebene* zu bevorzugen, um sie auf der *Beziehungsebene* zu negieren, wenn in unserem Kulturkreis immer noch eine Perspektive „von oben herab“ dominiert, demnach die Perspektive einer Hoch- oder Leitkultur, die Andersartigkeit entsprechend als „Mangel an Kultur“ abwertet. Nur beim *engen* Kulturbegriff gibt es scheinbar Menschen, die „eine Kultur haben“ und andere, die generell als „Kulturanalphabeten“ betrachtet werden. Nur aus dieser einseitigen Perspektive sind Migranten, Flüchtlinge, Kleinbauern, Arbeitsuchende, Sozialhilfeempfänger oder Obdachlose „ungebildete“ Menschen, die *zuerst* „ästhetische Bildung“ (u.a.) benötigen.

Das *erweiterte* Kulturverständnis hingegen erkennt auch Kulturen als solche, die von unserer abweichen. Jeder Mensch hat eine Kultur! Es gibt keine entwickelte oder unterentwickelte Kultur, wie es auch keine zivilisierten und unzivilisierten Menschen geben kann, sondern nur eine Vielfalt von Kulturen, die durchaus voneinander lernen können. Kriegsflüchtlinge oder Afrikaner sind deshalb doch keine Kulturanalphabeten, sondern Botschafter anderer Realitäten, anderer Perspektiven, anderer Ansichten und Überzeugungen. Flüchtlinge und Vertriebene können zumeist eine enorm lehrreiche Lebensgeschichte erzählen. Menschen sind grundsätzlich keine Objekte, kein Synonym von „Gefahr“. Menschen – auch jeder Fremde – sind in erster Linie *Subjekte*, die (wenn sie denn wollen) alle unglaublich viel voneinander lernen können.

Das Gegenteil von kultureller Vielfalt sind „Monokulturen“ (von altgriechisch *μόνος monos*, deutsch ‚allein‘ und lateinisch *cultura* ‚Anbau, Pfllege‘). Monokulturen bieten zwar Vorteile bei Pfllege und Ernte einziger Nutzpflanzenarten in Land- und Forstwirtschaft mit vorhandenen natürlichen Ressourcen, erhöhen jedoch die Anfälligkeit für Störungen (geringere *Resilienz* = *Widerstandsfähigkeit*), sie gefährden die Existenz nicht nur von Ökosystemen, sondern auch von sozialen Systemen. So wie die

Biodiversität (biologische Vielfalt) die Ökosysteme krisenresistenter macht, so macht die kulturelle Vielfalt auch eine Gesellschaft resilienter, widerstandsfähiger. Dieses Prinzip wurde nicht nur von der sogenannten Kulturökologie, sondern 2005 auch von der UNESCO im „Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ anerkannt. Der Begriff *Resilienz*, der seit 1970 in die Ökologie eingeführt wurde, stammt ursprünglich aus der Psychologie und wird häufig mit dem „Abfederungsvermögen“ von Systemen gegen äußere Störungen gleichgesetzt. Die Idee der *Resilienz* von ökologischen und sozialen Systemen setzte sich ab 1990 zunehmend durch und wurde zu einem zentralen Stabilitätskonzept in der Ökologie, in der Ökosystemtheorie, vor allem in der Umweltforschung.

Der deutsche Biologe, Forscher, Botaniker und Landschaftsökologe *Heinz Ellenberg* (1913-1997) gilt als Wegbereiter einer ganzheitlichen Sicht des Ökosystems in Deutschland, der die *Resilienz* von Ökosystemen in seinem Aufsatz „*Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen*“ wie folgt definiert: „*Resilienz ist die Fähigkeit, nach wesentlichen Artenverschiebungen (z. B. vom Wald zu krautigen Gesellschaften) durch eine mehr oder minder langfristige Sukzession (Aufeinanderfolge) von anderen Ökosystemen wieder zum ursprünglichen Artengefüge zurückzukehren.*“

Modernisierung und Globalisierung sind in kulturellen Hierarchien oftmals eine wesentliche Ursache von ökologischen oder sozialen Systemstörungen, anstatt grundlegende Organisationsweisen und Fähigkeiten zu erhalten, um störungsfrei in einen qualitativ anderen Systemzustand überzugehen, denn Abschottung, Ablehnung, Ausgrenzung, Negierung trägt zur gesellschaftlichen Spaltung bei, anstatt zur Integration. Heute brauchen wir eine kritische Auseinandersetzung mit einem tief liegenden *Ethnozentrismus*, der die eigene Kultur zum Maßstab aller Dinge macht, sowie eine Wertschätzung der Andersartigkeit: Sie sollte nicht nur auf der Sachebene ausgedrückt werden, sondern auch auf der Beziehungsebene der Kommunikation – denn Andersartigkeit steckt auch in jedem von uns.

*Ethnozentrismus*, ein primär psychologischer, aber auch in sozialwissenschaftlichen und politikwissenschaftlichen Studien gebrauchter Begriff bezeichnet die *Voreingenommenheit* eines Individuums oder einer auf sich selbst bezogenen Gruppe gegenüber Fremden und basiert auf der felsenfesten Überzeugung Einzelner, daß die eigenen Verhaltensmuster und die der ethnischen Gruppe, der man angehört, immer normal, natürlich, gut, schön, wichtig und ausnahmslos richtig sind. Vor diesem normativen Maßstab können Fremde, deren Kultur sich deutlich unterscheidet, als wild, unmenschlich, minderwertig, ekelhaft oder irrational bewertet werden, wobei die Merkmale der eigenen Gruppe immer als Bewertungsgrundlage vorausgesetzt werden, die für überlegen gehalten wird in Bezug auf die eigene Kultur, Lebensweise, Lebensstil, Weltanschauung und Religion. Im Sinne der obsoleten Rassentheorie bezieht sich der Begriff „Ethnozentrismus“ nicht auf eine bestimmte Nation, sondern beschreibt das Verhältnis des Individuums zu seiner ethnischen Gruppe. Dennoch kann *Ethnozentrismus* aber die Grundlage für ein unmenschliches Verhalten bilden, dem Nationalismus oder Rassismus zugrunde liegen kann.

*Nachhaltigkeit* ist ein Handlungsprinzip zur Nutzung von Ressourcen, bei dem die Bewahrung der wesentlichen Eigenschaften (Stabilität, natürliche Regenerationsfähigkeit eines Systems) im Vordergrund steht.

Der deutsche königlich-polnische und kurfürstlich-sächsische Kammer- und Bergrat, Oberberghauptmann des Erzgebirges *Hans Carl von Carlowitz* (1645-1714) prägte 1713 in der Forstwirtschaft das erste geschlossene Werk „*Sylvicultura oeconomica, oder haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht*“ unter erstmaliger Verwendung der Bezeichnung *Nachhaltigkeit* in deutscher Sprache im Sinne eines langfristig angelegten verantwortungsbewussten Umgangs mit einer Ressource und gilt seither als wesentlicher Schöpfer des Nachhaltigkeitsbegriffs.

Carlowitz fragte, „*wie eine sothane [solche] Conservation und Anbau des Holzes anzustellen / daß es eine continuirliche beständige und nachhaltende Nutzung gebe / weil es eine unentbehrliche Sache ist / ohne welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag*“.

Als Übersetzung des lateinischen *perpetuitas* erscheint das Wort *Nachhaltigkeit* in einem Wörterbucheintrag von 1910 als das Beständige, Unablässige, das ununterbrochen Fortlaufende, das Wirksame, das Nachdrückliche oder auch der Erfolg, die Wirksamkeit einer Sache. Als Substantiv war das Wort *Nachhaltigkeit* vor 1860 noch nicht lexikalisch erfasst, im Rechtschreibduden erstmals 1915 das Adjektiv *nachhaltig*. Beispielsweise taucht *nachhaltig* in Meyers Konversations-Lexikon von 1905 auf im Satz „Um eine nachhaltige Erwärmung der Räume zu liefern, müssen die Kessel der Warmwasserheizung einen verhältnismäßig großen Inhalt besitzen“, und in der Aussage, daß ein Forst bereits die *nachhaltige* Form einer Waldwirtschaft darstellt.

Bis 1980 hatte das Wort *nachhaltig* alltagssprachlich die Bedeutung von Dauerhaftigkeit und wurde noch nicht für einen Begriff im politischen Sinne verwendet. Aber wenn wir in unserer heutigen Zeit über gesellschaftliche Entwicklung sprechen, dann kommen wir am Begriff der *Nachhaltigkeit* nicht mehr vorbei, denn davon hängt nichts weniger als unser Überleben, sowie die Frage eines friedlichen Zusammenlebens der Menschheit auf unserem Planeten ab.

*Hans Carl von Carlowitz hatte also bereits 1713 festgestellt, wenn Fragen nach der Nachhaltigkeit eine Bedeutung für die Dauerhaftigkeit einer bestimmten Substanz, also auch eine existentielle Bedeutung für die ganze Gesellschaft haben, dann sollten diese Fragen unserer Auffassung nach doch auch für Kultureinrichtungen, für Kulturschaffende und deren Vermittler eine existentielle Bedeutung haben. Nur wer sich mit Nachhaltigkeit auseinandersetzt, kann eine Zukunft haben, was eben auch für den Bereich der Kulturarbeit gilt.*

Der Nachhaltigkeitsbegriff wird heute oftmals derart missbraucht, so daß er fast schon beliebig austauschbar geworden ist. Deshalb ist auch hier eine klare Definition wichtig, wenn es in einer Zeit der „multiplen Krise“ (Finanzkrise, Klimakrise, Flüchtlingskrise, Demokratiekrise) beim Umgang mit Krisen um Grundlegendes geht, nämlich um *Nachhaltigkeit* als *Notwendigkeit* und bei der Frage nach dem „guten Leben“ um Nachhaltigkeit als *Chance*.

Wenn der Nachhaltigkeitsbegriff in der Forstwirtschaft als „Kind der Krise“ entstanden war als Reaktion auf die erste große Rohstoffkrise im 17. Jahrhundert, dann bedeutet *Nachhaltigkeit* aus dieser Perspektive nichts anders als die Kompetenz zur Möglichkeit, derartige Krisen entsprechend zu handhaben, ihnen vorzubeugen oder sie erfolgreich zu überwinden, also Krisen als Chance zu nutzen. In diesem Sinne ist *Nachhaltigkeit* ein Synonym von *Resilienz*, also von Krisenresistenz und Widerstandsfähigkeit.

Der polnisch-amerikanische Ingenieur, Linguist und Autor *Alfred Habdank Skarbek Korzybski* (1879-1950), dem therapeutisch an der *emotionalen Befreiung* von Menschen gelegen war, entwickelte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die „Allgemeine Semantik“.

1933 beschreibt *Alfred Korzybski* in seinem Buch „Science and Sanity“ die mentalen Muster, die Wahrnehmung und Verhalten der Menschen bei psychischen Störungen oder Krisen immer dann bestimmen, wenn *innere Glaubenssätze* von der Realität systematisch abweichen, als „mentale Landkarte“. Sein Therapieansatz ist darum ein „neurolinguistisches Training“, also eine neurolinguistische Umprogrammierung ihrer (abstrakten) „mentalen Landkarte“.

*Korzybski* legt dar, daß die Welt der Sprache eine Abstraktion der Welt der Erfahrung ist, und daher die Abstraktion (die Landkarte) niemals mit der Erfahrung (der Landschaft) identisch sein kann. Er ist davon überzeugt, wenn die sprachliche Welt die Welt der Erfahrung nicht adäquat abbildet, läuft der Mensch, geleitet von einer falschen Landkarte, in die Irre. Sprache ist demnach gleichsam eine Landkarte der Wirklichkeit. In seinem Buch stellt *Korzybski* dar, daß das menschliche Gehirn fähig ist, allein auf die Landkarte zu reagieren und das dargestellte Gelände (im Extremfall) vollständig zu vergessen, also etwas für wahr zu halten beziehungsweise zu glauben, was es nicht gibt, und dann damit aufhört, zu überprüfen, ob es das wirklich gibt, was zu gravierenden Fehlentscheidungen führen kann.

*Korzybski* lebte persönlich sehr einfach und bescheiden, er lehnte jegliche Religion explizit ab. Bis zu seinem Tod 1950 lehrte er seine therapeutischen und philosophischen Prinzipien. Die Sekundärliteratur zu Alfred Korzybski ist umfangreich. Er hat viele Wissenschaftler angeregt, sich mit den beschriebenen Phänomenen genauer zu befassen, hat darüber hinaus sehr viele derzeit praktizierte Therapieformen beeinflusst und gilt heute als Vorreiter der „Neuro-Linguistischen Programmierung“ (NLP). Wir können seine Theorie auch auf die ökologischen oder die sozialen Krisen übertragen. Auf der Basis einer ausgiebigen Kritik am Aristotelischen System legt er eine Methode dar, wie sich der Einzelne so weiterentwickeln kann, daß er eben nicht die Landkarte mit dem Gebiet verwechselt und sich so durch Worte und durch die konditionierte „semantische Reaktion“ auf Worte in persönliches Leid treiben lässt.

Warum brauchen Menschen „mentale Landkarten“? Weil sie zwar intelligent, jedoch in ihrer Vorstellungsgabe *kognitiv* begrenzt sind. Der Begriff *kognitiv* stammt aus der Psychologie und bezeichnet Funktionen des Menschen, die mit Wahrnehmung, Lernen, Erinnern und Denken, also mit der menschlichen Erkenntnis- und Informationsverarbeitung zusammenhängen. Die Komplexität überfordert uns, wir können sie als Ganzes nicht erfassen, weswegen wir auf „mentale Landkarten“ angewiesen sind, um uns in einer komplexen dynamischen Umwelt zu orientieren und unsere Handlungen miteinander zu koordinieren. In unserer Gesellschaft würde nichts funktionieren ohne gemeinsame „mentale Landkarten“. Erziehung und Sozialisierung führen dazu, daß wir eine kollektive „mentale Landkarte“ verinnerlichen, die uns ermöglicht, Teil einer Gemeinschaft zu sein.

Worin besteht das Problem? Wir orientieren unsere Wahrnehmung und unser Verhalten an der „mentalen Landkarte“ so, als ob sie das Gebiet wäre, als ob sie universell, als ob sie absolut wäre – und übersehen dabei ständig, daß „die Landkarte *nicht* das Gebiet ist“.

Die Gleichsetzung unserer Glaubenssätze mit der Wirklichkeit ist eine zentrale Quelle ökologischer und sozialer Krisen, denn genau dadurch riskieren wir, uns zu verfahren. Unsere Gesellschaft hält sogar dann an falschen Glaubenssätzen fest, an alten Wirtschaftsmodellen, wenn diese uns zu verheerenden Finanzkrisen führen und für wachsende soziale Polarisierungen sorgen, was extrem gefährlich ist!

Ein zentraler Glaubenssatz unserer Gesellschaft heißt „Wachstum, Wachstum und nochmals Wachstum“. Keine Partei, die dieses Dogma in Frage stellt. Die meisten von uns glauben tatsächlich, daß Wachstum ein zentrales gesellschaftliches Bedürfnis ist. Dabei handeln wir nicht nur so, als ob die Tragfähigkeit unseres Planeten unbegrenzt wäre, sondern auch so, als ob es in der Natur *doch* „Freibier“ gäbe, als ob Wachstum deutlich mehr Erträge als Kosten erziele. Das ist die „mentale Landkarte“, die heute dominiert. Vieles spricht dafür, daß die Realität ganz anders aussieht, was vor allem mit der eigentlichen Logik unseres Entwicklungsmodells zu tun hat.

Unser bestehendes soziales System empfinden wir aus unserer Perspektive als vertraut, sicher und geordnet, während uns die Umwelt eher als das Unbekannte, als das nicht-geordnete, das nicht-vertraute erscheint.

„*Positivitäten*“ und „*Negativitäten*“ sind Begriffe aus der Entwicklungssoziologie. „*Positivitäten*“ sind zum Beispiel Rohstoffe, Metalle, Erdöl, Holz, aber auch Nahrungsmittel oder Profit. „*Negativitäten*“ sind die Kosten der Entwicklung. Hier geht es um Abfälle, Umweltverschmutzung, aber auch um Armut soziale Konflikte, Unterschichten, zukünftige Generationen, Entwicklungsländer...

Was ist die Logik unserer Entwicklung? Das System sichert seinen Wohlstand und die Selbstreproduktion seiner Ordnung, indem es *Positivitäten internalisiert* (Verinnerlichung gesellschaftlicher Werte, Normen und sozialer Rollen, Zurechnung externer Effekte auf den Verursacher) und *Negativitäten* (Kosten für Umweltverschmutzung, Klimaerwärmung, soziale Konflikte, Armut usw...) *durch Marktversagen externalisiert* – und dies seit Jahrhunderten.

Dieser Prozess, der mit der Kolonisierung und der Industrialisierung begann, wurde mit der Modernisierung und der Globalisierung nach dem Zweiten Weltkrieg fortgesetzt. Der Logik dieser



Entwicklung fallen die ökologische, die soziale Umwelt, sowie die künftigen Generationen gleichermaßen zum Opfer. Auch unsere *innere* Umwelt leidet unter dem ständigen Wachstumsdruck, wie die Häufung von Erkrankungen wie Depressionen oder Burnout zeigt. Wenn uns ständig suggeriert wird, daß wir noch mehr Wirtschaftswachstum, noch mehr Überfluss brauchen, obwohl wir schon längst mehr als genug Wohlstand haben, dann bedeutet dies, daß die Natur, andere Menschen und unsere Kinder einen noch höheren Preis für unseren Wohlstand bezahlen müssen.

Denn nach den Gesetzen von *Barry Commoner* (1917-2012), einem US-amerikanischen Biologen und Ökologen, Autor mehrerer einflussreicher Sachbücher über Umweltschutz, einem der führenden frühen Vertreter der modernen amerikanischen Umweltbewegung *gibt es kein Freibier in der Natur*.

*Barry Commoner* sah viele Entwicklungen in Wissenschaft und Gesellschaft als *reduktionistisch* an. (*Reduktionismus* ist ein Wissenschaftsprogramm, eine philosophische Lehre, nach der ein System durch seine Einzelbestandteile vollständig bestimmt wird durch Zurückführbarkeit von Theorien auf Beobachtungssätze, von Begriffen auf Dinge, von gesetzmäßigen Zusammenhängen auf kausale Ereignisse. Die Gegenposition ist das philosophische Konzept des *Holismus*, bei dem eine ganzheitliche Betrachtung gefordert wird („Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“))

Für *Barry Commoner* lebt der Mensch nicht in Isolation, sondern eingebettet in seiner Umwelt. Sein bekanntester Beitrag im Kampf gegen die von ihm kritisierte *reduktionistische* Sichtweise waren seine viel zitierten vier ökologischen Gesetze, veröffentlicht in seinem vielleicht wichtigsten Buch, *The Closing Circle* („Wachstumswahn und Umweltkrise“ – Commoner: *The Closing Circle*, S. 13):

1. „*Everything is connected to everything else*“ („*Alles steht mit allem anderen in Verbindung*“)
2. „*Everything must go somewhere*“ („*Alles muss irgendwo bleiben*“)
3. „*Nature knows best*“ („*Die Natur weiß es besser*“)
4. „*There is no such thing as a free lunch*“ („*So etwas wie Gratismahlzeiten gibt es nicht*“)

*Commoner* betont hierin die Bedeutung von Externalitäten, also Seiteneffekten menschlicher Aktivität auf die Gesellschaft oder Umwelt. „*Viele unserer neuen Technologien und daraus entstandenen Industrien wurden geschaffen, ohne ihre Kosten in Form von Umweltschäden oder dem wahren Wert der notwendigen, von den ökologischen Lebensvorgängen gewährten Stoffe zu berücksichtigen. ... Während in der Vergangenheit diese Kosten oft versteckt blieben, sind sie nun im Smog, der unsere Städte einhüllt, und den Schadstoffen, die unsere Wasservorräte vergiften, eklatant offensichtlich geworden.*“

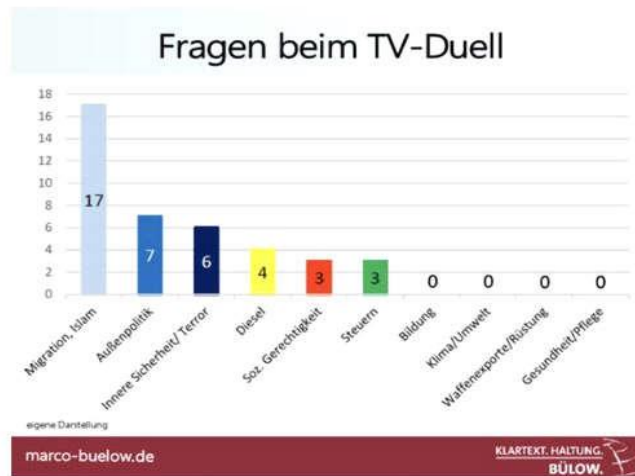
Jedes Wirtschaftswachstum schafft eine ökologische, ökonomische und soziale Rechnung, die über kurz oder lang von uns allen beglichen werden muss. Wir leben gerade in einer Illusionsblase, die zwangsläufig irgendwann implodieren wird.

Es sollte uns doch nicht wundern, daß immer mehr Menschen aus ihrer nicht mehr lebenswerten sozialen Umwelt fliehen und bei uns leben wollen. Denn für viele von ihnen begann das Elend oft mit der Zerstörung ihrer Kultur, der Zerstörung ihrer *Subsistenzwirtschaft* zur Selbstversorgung durch die Verbreitung unserer Monokulturen. Es ist doch keine Problemlösung, wenn die reichen Industrieländer nun wieder Mauern ziehen (zwischen USA und Mexiko, Europa und Afrika...), weil sie die Logik, die Flüchtlingsströme und Krisenherde in der Welt erst verursacht, nicht wirklich infrage stellen wollen? Wenn wir unseren Konsum reduzieren und aus den fossilen Energieträgern aussteigen, würde dies für alle Menschen weltweit und für unsere Nachkommen ein besseres Leben bedeuten, dann gäbe es auch keine Kriege mehr um Ressourcen.

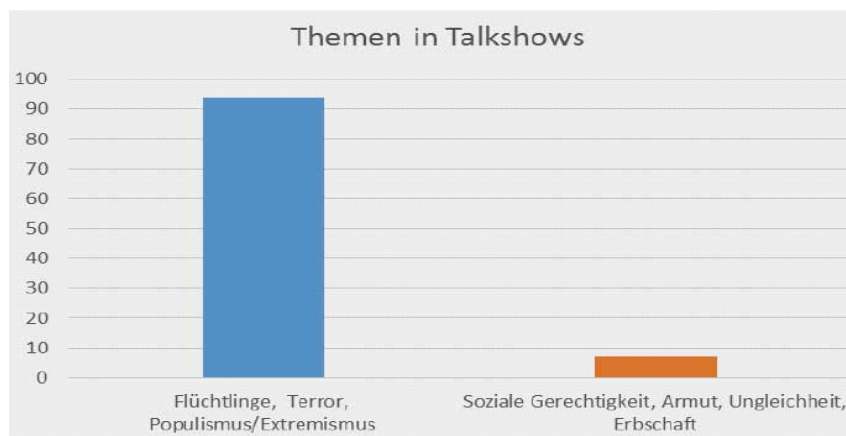
*Marco Bülow*, ein kritischer Abgeordneter der SPD, hat beim Kanzlerduell Merkel/Schulz im September 2017 Fragen der Fernsehmoderatoren einmal nach Themen kategorisiert:

## TV-Duell: Beeindruckend Einseitig

5. September 2017 in Highlights, Pressemitteilungen



Sowie Themen in Talkshows / Quelle: marco-buelow.de, 2017



Wir können anhand seiner Grafiken leicht alle selbst feststellen, welche Themen (Recht, Unrecht, Waffenexporte, Lobbyismus, Klimawandel ...) hier überhaupt noch nicht zur Debatte standen. Wenn sich Kulturmedien an „mentalen Landkarten“ orientieren, dann bestimmt die Kultur auch, wohin die meisten Ressourcen einer Gesellschaft fließen.

Dort wo Gleichgesinnte unter sich bleiben, findet eine bloße Selbst-Reproduktion ihrer „mentalen Landkarte“ statt, eine ungesunde „kulturelle Inzucht“ sozusagen. Das gilt für alle beteiligten Kulturgruppen gleichermaßen, für Wähler, Politiker, Wirtschaftsexperten, Journalisten, Künstler, wie auch für Kirchenvertreter. Durch die soziale *Homologation* (von altgriechisch ὁμολογεῖν *homologeîn*, deutsch ‚übereinstimmen‘) wird nicht bemerkt, daß „die mentale Landkarte nicht das Gebiet ist“, sondern nur eine Illusion. Soziale Systeme, die unter De-Realisierung leiden, leben unserer Ansicht nach jedoch so gefährlich wie Spezies, die sich veränderten Umweltbedingungen nicht anpassen können.

Wie kann es sein, daß Menschen lieber an falschen Glaubenssätzen festhalten, selbst wenn sie durch reichlich Proteste und Demonstrationen Unzufriedener in unserem Lande erfahren, daß diese falsch sind?

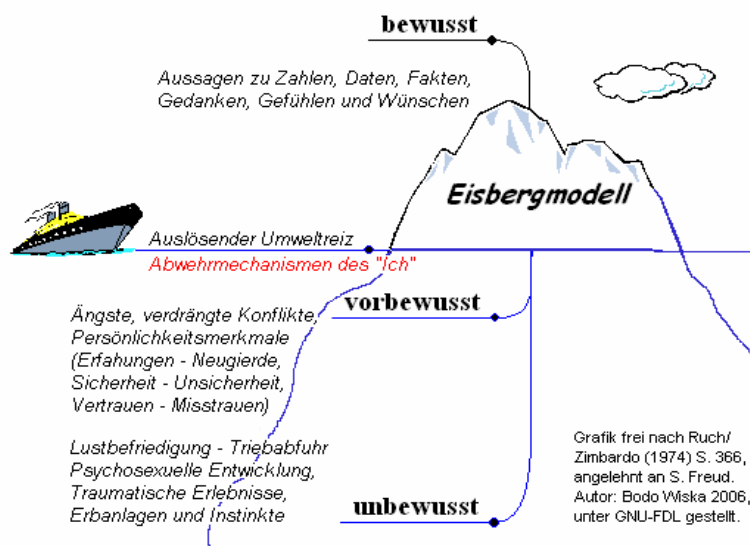
Wie kann es sein, daß wir bedenkenlos weiterhin so viel fliegen und Auto fahren, daß wir so viel konsumieren, uns weiterhin falsch ernähren, obwohl wir wissen, daß wir damit unseren eigenen Kindern

eine katastrophale Zukunft bescheren? Warum wird weiterhin derart oberflächlich am „guten Leben“ festgehalten, werden in Saus und Braus unverändert wilde Partys gefeiert, derart viel Alkohol konsumiert, obwohl bekannt ist, daß Menschen sich mit jeglicher Sucht nur das Leben verkürzen?

Weil die Wirklichkeit dem Prinzip widerspricht, daß „Wissen gleich Ethik“ ist.

Information ist für ein „gutes“ Verhalten nicht ausreichend.

Warum das so ist, beantwortet uns auch die Psychologie im sogenannten Modell „Eisberg der Psychologie“, das uns verdeutlicht, welche Faktoren unser Verhalten beeinflussen, nämlich hauptsächlich Gefühle und Emotionen, Wunschvorstellungen, Illusionen, bei denen die Vernunft zum größten Teil auf der Strecke bleibt, wie diese Grafik zeigt:



Quelle: Wikipedia

Durch unsere Erziehung werden uns falsche Glaubenssätze kaum selbst bewusst, die wir deshalb als realistisch verinnerlichen. Die große Frage ist und bleibt also, ob wir in einer Gesellschaft der modernen Ökonomie als programmierte „Nutzenmaximierer“ (siehe *Homo oeconomicus*) durch einen bloßen Appell an die Vernunft (?) die Ziele der Nachhaltigkeit jemals überhaupt noch erreichen könnten?

Wenn wir nun gelernt haben, daß im lateinischen *cultura* die Pflege des Ackers und die Pflege der geistigen Güter (der Kult), also auch die persönliche Kultur von Individuen im Sinne des etymologischen Ursprungs des Kulturbegriffs miteinander verbunden waren und nicht getrennt, dann sollte uns allen für unser Überleben langsam doch auch klar werden, daß jeder Einzelne von uns, sowie alle Kulturbereiche gefordert sind, auch auf der bewussten und unbewussten Ebene entsprechend aktiv werden zu müssen, wenn die Naturwissenschaften und die Ökonomie die bewussten Faktoren überschätzen.

Gemeinschaft der Menschen

Im Januar 2018

<http://zds-dzfmr.de/>